

Wochenblatt

für
**Wilsdruff, Tharandt, Rossen,
Siebenlehn und die Umgegenden.**

Amtsblatt

für das Königliche Gerichtsamt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

N. 46.

Freitag den 16. Juni

1871.

Verordnung, die Revision der Listen der Stimmberechtigten für die Landtagswahlen betr.

Das Ministerium des Innern nimmt, im Hinblick auf die im Laufe des diesjährigen Sommers zu veranstaltenden Landtagswahlen Veranlassung, die mit Führung der Listen der Stimmberechtigten beauftragten Organe auf die von ihnen nach § 24 des Wahlgesetzes vom 3. December 1868 im Monat Juni vorzunehmende Revision dieser Listen, sowie auf die ihnen zu diesem Behufe nach §§ 10 und 11 der Ausführungs-Verordnung zu gedachtem Wahlgesetze vom 4. December 1868 obliegende Ermittlung und öffentliche Bekanntmachung hierdurch noch besonders aufmerksam zu machen.

Auch werden die Obergkeiten auf die ihnen im § 9 der gedachten Ausführungs-Verordnung zur Pflicht gemachte Mittheilung an die mit Führung der Listen beauftragten Organe hingewiesen.

Dresden, den 10. Juni 1871.

Ministerium des Innern.
v. Rostig-Wallwitz.

Forberg.

Riesverdingung.

Die Anfuhr resp. Anlieferung des im Jahre 1872 zur Unterhaltung
der Wilsdruff-Nossener Chaussee Abth. 1—5
erforderlichen Rieses und Sandes, soll

Dienstag, den 20. Juni a. c. Vormittags 11 Uhr
in der Mohrmann'schen Restauration in Rossen,

sowie desjenigen

der Meissen-Wilsdruffer Chaussee Abth. 1—3

Sonntag, den 24. Juni a. c. Vormittags 10 Uhr

in der Expedition der unterzeichneten Bauverwaltung unter den im Termine bekannt zu machenden Bedingungen an den Mindestfordernden öffentlich verdingungen werden.

Meißen, den 13. Juni 1871.

Die Königl. Bauverwaltung daselbst.
Grimmer.

Tagesgeschichte.

Wir glauben unsere Geschäftsleute aufmerksam machen zu müssen, daß von 1872 an Gewichtsstücke von 25 und 3 Pfund nicht mehr gebraucht werden dürfen, ebenso das 5 Pfund-Stück nicht mehr aichfähig ist. Gewichtsstücke von 100, 50, 10, 4, 2 und 1 Pfund dürfen, selbst wenn sie die neue Form nicht haben, aber geaicht sind, weiter gebraucht werden. Kleinere Gewichtsstücke sind wohl unbrauchbar und daher durch neue zu ersetzen. Mit den Waagen verhält es sich ähnlich. Die gewöhnlichen ober-schaaligen Tafelwaagen sind gar nicht mehr zulässig und warnen wir vor Anschaffung solcher. Von den alten Waagen gestattet das Gesetz nur Brückenwaagen, römische Waagen (Gleicharmige), und die neuen aichfähigen Tafelwaagen (früher Patent von Gebr. Pfleger). Alle diese Waagen müssen geaicht sein, und sind eben nur geaichte Waagen von 1872 zulässig im Verlehr.

In Waldheim will der Verschönerungs-Verein auf dem Bachberge einen 45 Fuß hohen Thurm als Siegesdenkmal, sowie zu Ehren der im Jahre 1870—71 gefallenen Waldheimer Krieger errichten. Am 4. August (Jahrestag von Weißenburg) soll unter besonderer Feierlichkeit eine Gedenktafel angebracht und das Denkmal eingeweiht werden.

Am Montag haben in Dresden 120 Schmiedegesellen ihre Arbeit eingestellt, und die wenigen Gesellen, die noch arbeiten, sind ebenfalls gesonnen, wie ihre Kollegen zu privatisiren.

Berlin, 14. Juni. In der heutigen Sitzung des Reichstages wurden zunächst mehrere Petitionen erledigt. Der Gesetzentwurf, betreffend die Gewährung von Beihilfen an die Angehörigen der Reserve und Landwehr ward in zweiter Berathung einstimmig angenommen. Es folgt dann die zweite Berathung des Dotationsgesetzes. Die Commission beantragte die Annahme desselben mit der Modification, wonach auch den deutschen Staatsmännern, welche bei den nationalen Erfolgen des Krieges in hervorragender Weise mitgewirkt haben, Dotationen verliehen werden. Das Gesetz ward nach dem

Antrage der Commission mit 175 gegen 51 Stimmen angenommen. Fürst Bismarck erklärt, er hoffe in der morgigen Sitzung dem Reichstage im Namen des Kaisers die amtlichen Eröffnungen über Sessions-schluß zu machen und daß der Schluß wahrscheinlich schon morgen Nachmittag 3 Uhr stattfinden werde.

Die Franzosen werden sich immermehr überzeugen, daß wir ihre 5 Milliarden nothwendig brauchen. Aus diesen Geldern sollen 1) die hervorragenden deutschen Heerführer 4 Mill. Thlr. und 2) Offiziere, Aerzte und Mannschaften der Reserve und Landwehr ebenfalls 4 Mill. Thlr. erhalten. Von den letzteren Solche, die durch Einziehung zur Fahne in ihrem Erwerb besonders schwer beschädigt sind und zur Wiederaufnahme ihres bürgerlichen Berufs einer Unterstützung bedürfen. Die Summe für die Heerführer vertheilt der Kaiser; die andere Summe wird durch die einzelnen Regierungen vertheilt. Der Bundesrath hat die beiden Gesetzentwürfe bereits genehmigt.

Seinen Gästen gegenüber knöpfte neulich Fürst Bismarck seine Uniform auf und theilte ihnen viel Interessantes aus Frankreich mit. Er gestand, daß er gegen Einverleibung von Metz große Bedenken gehabt, weil Metz durch und durch französisch gesinnt sei und sich den Deutschen sehr widerhaartig zeigen werde, er habe aber dem einstimmigen Rufe des deutschen Volkes und der Militärs nachgegeben, welche erklärt hätten, Metz sei nothwendig für Deutschland, das Schleifen der Festung sei kein genügender Schutz. Auf Belfort hätten die Militärs viel weniger Werth gelegt, so daß er Herrn Thiers habe nachgeben können. Auch sei der Tausch von Belfort gegen die deutschen Dörfer bei Diederhofen kein schlechter; denn dieser District, obgleich viel kleiner als bei Belfort, enthalte Eisenlager, die zu den wichtigsten in ganz Europa gehörten; dort könne eine der großartigsten Industrien Deutschlands ausblühen. Elsas, fuhr er fort, will zwar auch französisch sein, wie Metz, hat aber viel weniger Geschick dazu und nimmt's auch nicht so übel, wenn die Nachahmung erkannt wird. Im Innern Frankreichs traf ich einen sehr eifrigen Franzosen, der an allen Deutschen kein gutes Haar ließ. Als ich endlich zum Wort kam, fragte ich ihn auf Deutsch: Sagen Sie mir einmal,

mein Gutes, sind Sie nicht aus Thüringen? — Da ward er vor Beschämung roth wie ein gesottner Krebs und lief im größten Aerger davon. Wenn man dagegen einen Elffasser wegen seines schlechten Französisch auslacht, so nimmt er es nicht übel und entschuldigt sich in süddeutscher Sprechweise für sein Französisch.

Die deutsche Heeresmacht. Die dem deutschen Oberfeldherrn zu Gebot gestandenen Streitkräfte beziffern sich einer genauen Zusammenstellung zufolge auf 550,000 Mann norddeutsch-preussische Feldtruppen mit 1200 Feldgeschützen und 53,000 Mann ausmarschirenden Cavalleristen, 187,000 Mann norddeutsch-preussische Ersatztruppen mit 234 Geschützen und 18,000 Mann Cavalleristen, 205,000 Mann Landwehr und Besatzungstruppen mit 10,000 Mann Cavallerie, zusammen also 944,000 Mann norddeutsch-preussische Truppen, 1680 mobile Geschütze und 193,000 Pferde. Ferner 69,000 Mann bayerische Feldtruppen mit 192 Geschützen und 14,800 Pferden, 25,000 Mann bayer. Ergänzungstruppen mit 2400 Pferden, 22,000 Mann bayerische Besatzungstruppen; 22,000 Mann württembergische Feldtruppen mit 54 Geschützen und 6200 Pferden, 6500 Mann württembergische Ergänzungstruppen, 6000 Mann württembergische Besatzungstruppen; 16,000 Mann badische Feldtruppen mit 54 Geschützen, 4000 Mann badische Ersatztruppen und 9600 Mann badische Besatzungstruppen.

Alles zusammen ergibt die ungeheure Zahl von 1,124,000 Mann aller Waffengattungen.

Im ganzen Verlauf der deutschen Geschichte hat es niemals auch nur annähernd ein deutsches Nationalheer von gleicher Stärke gegeben.

Und von diesen 1,124,000 Mann waren zu Beginn des Krieges kaum 360,000 Mann unter den Waffen. Innerhalb 14 Tagen war das ganze Heer gerüstet, waren die zum Kampf bestimmten Schaaren an die Grenze gestellt.

Hamburg, 10. Juni. Eine Bekanntmachung des Senats zeigt an, daß der feierliche Empfang der beiden in Hamburg garnisonirenden Bataillone des 76. Infanterie-Regiments am 17. Juni stattfinden werde, und daß dieser Tag als Festtag zu behandeln sei, an welchem alle bürgerlichen Geschäfte ruhen.

Breslau, 14. Juni. Das Stadttheater ist vollständig niedergebrannt. Die Vorstellung hatte bei Ausbruch des Feuers schon begonnen, doch sind das Publikum und die bei der Vorstellung Mitwirkenden sämmtlich gerettet worden. Wie vermuthet wird, ist das Feuer auf dem Schnürboden ausgebrochen. Die Bibliothek und die musikalischen Instrumente sind gerettet.

Der „Köln. Ztg.“ schreibt man aus Paris, 7. Juni: Die Zahl der Häuser, welche im Innern von Paris niedergebrannt oder so zugerichtet wurden, daß sie wieder neu aufgebaut werden müssen, soll ohngefähr 2000 betragen. Der Werth derselben wird — die öffentlichen Gebäude sind nicht mit einbegriffen — auf eine halbe Milliarde geschätzt. Dazu kommen dann noch die Meubles und die Kunstgegenstände, welche vernichtet wurden, so daß der Verlust sich im Ganzen genommen auf 700 bis 800 Millionen beläuft. Hierin ist das Eigenthum nicht mit einbegriffen, welches außerhalb der Stadt zerstört wurde. Nach dem Gesetze ist die Stadt Paris für den Verlust, den ihre Bewohner gehabt, verantwortlich. Man glaubt jedoch nicht, daß dasselbe bei dieser Gelegenheit in strenge Anwendung kommen wird. Der Verlust, welcher durch das Verbrennen der öffentlichen Gebäude in Paris angerichtet wurde, ist noch nicht zu berechnen. Was die Tuilerien anbelangt, so wollte Louis Napoleon dieselben bekanntlich umbauen, freilich wären aber in diesem Falle nicht die großen Reichthümer und Kunstschätze, die sich in denselben befanden, zu Grunde gegangen. Der Wiederaufbau des Hotels der Ehrenlegion wird ungefähr eine Million kosten. Diese Summe soll auf Subscriptionswege aufgebracht werden. In allen Straßen, wo die Brände stattfanden, wird gearbeitet, um die Circulation wieder herzustellen. Der größte Theil der Ruinen wird niedergedrückt und das Material sofort weggeschafft, so daß Paris bald wieder überall gang- und fahrbar sein wird. Eine große Anzahl von Häusern haben ihre Kellerlöcher wieder geöffnet. Gefahr ist noch immer vorhanden, wie deutlich daraus hervorgeht, daß gestern wiederum ein Haus am Montmartre abbrannte und vorgestern noch ein ganz elegant gekleidetes Frauenzimmer festgenommen wurde, als es im Begriffe stand, ein Haus mit Petroleum in Brand zu stecken. Sie wurde sofort erschossen. In Paris selbst ist es jetzt übrigens sehr unsicher. Von 10 Uhr Abends ab ist es höchst gefährlich, sich auf den äußeren Boulevards, in der Umgegend der Nordbahn, an der Bastille oder derartiger, etwas abgelegenen Orten zu befinden. Man läuft nämlich Gefahr, beraubt oder ermordet zu werden. Im Innern von Paris ist es schon sicherer, zumal bis jetzt noch überall die Truppen auf den offenen Straßen lagern.

Dem Baron Rothschild in Paris hat auch in der Schreckenszeit sein sprüchwörtliches Glück gelächelt. Von den 144 Häusern, die er in der Stadt besitzt, ist nicht eines beschädigt worden.

Wie der „Times“ geschrieben wird, beklagen sich die Pariser, daß die Geschäfte weit langsamer in Gang gerathen, als sie erwartet haben, und daß die vielen Fremden, welche nach der Hauptstadt kommen, diese sofort wieder verlassen, sobald sie die Zerstörungen gehörig besichtigt haben. Das Wetter ist abscheulich. Paris hat seine alten Anziehungskräfte noch nicht wiedergewonnen und ist schrecklich langweilig. Alles Interesse gipfelt in Versailles. Den Bewohnern des zweiten Arrondissements ist die Warnung zugegangen, daß Jeder-
mann, der seine Waffe nicht abliefern, vor das Kriegsgericht gestellt

werden kann. Die Zahl der Communisten, welche zur Internationale und andern ähnlichen Gesellschaften gehören, wird auf 120,000 geschätzt.

Vom 10. Juni schreibt man der „R. Z.“ aus Paris: Baar Geld fängt an, rar zu werden, seit die großen Geschäfte wieder in Zug gesetzt werden. Das den Industriellen zur Lohnung ihrer Leute nöthige Silbergeld wird an der Bank von Frankreich nur gegen gewisse Formalitäten ausgezahlt. Die Chefs der Häuser müssen sich in Person mit einem schriftlichen Gesuche nebst einem Certificat des Polizei-Commissars ihres Quartiers, worin die Art ihrer Industrie und die Zahl ihrer Arbeiter bestätigt wird, einfinden.

Die Aburtheilung der Chefs der Commune verzögert sich durch die Auffindung von neuen Actenstücken, die neues Licht auf die Verschwörung werfen. Auch bei Rochefort hat man eine Masse Papiere gefunden, welche eine vollständige Umänderung in dem Anklageacte gegen denselben nöthig machten. Der Marine-Infanterie-Capitän Grimal ist Berichterstatter in diesem Prozesse.

Man fängt jetzt an, die Leichen der Insurgenten, welche man in den Squares von Paris eingescharrt hatte, auszugraben. Am 9. Juni grub man 47 Leichen aus, die sich im Square der Batignolles befanden, und brachte sie nach dem Kirchhofe Montmartre. In den Cassematten verbrannte man die Körper wegen der großen Anzahl derselben. Als die Armee eindrang, schlug man sich an allen Bastionen und auf beiden Seiten waren die Gefallenen zahlreich. Es fehlte an Zeit, um sie vorschriftsmäßig zu beerdigen. Man warf mithin die Leichen in die Cassematten, welche sich längs der Gürtelbahn befinden, um den Vorübergehenden den traurigen Anblick zu entziehen. Eine ansehnliche Anzahl von Leichen wurde aus dem Weichbilde hinzugefügt, und sobald eine Cassematte angefüllt war, vermauerte man ihre Oeffnung. Heute hat die Verbrennung begonnen. Man stellt in den Cassematten zunächst einen Luftzug her, wirft zündbare Stoffe hinein und legt das Feuer an. Die Operationen gehen sehr rasch von Statten. Die Maitage sollen 70,000 Menschenleben gekostet haben.

Empörend ist die furchtbare Vettelei in Paris. Es ist nicht zu beschreiben, in welcher Weise sie von Frauenzimmern besonders verübt wird. Und das Herz wendet sich im Leibe um, wenn man diese zahllosen Kinder sieht, die schaarenweise hungernd und bettelnd durch die Straßen ziehen. Sie haben weder Vater noch Mutter, weder Haus noch Familie; da mußte zuerst geholfen werden. Die Gemahlin des Herrn Thiers hat sich an die Spitze einer Waisenkinder-Gesellschaft gestellt, der Cultusminister hat die ganze Geistlichkeit des Landes zu Sammlungen und zur Hilfe eingeladen. Ueberall sammelt man die Kinder zunächst in Depots, wo sie vor Hunger bewahrt werden; man fängt sie ein, möchte ich sagen, denn die meisten sind durch wochenlanges Herumschweifen schon völlig verwildert. Das Hauptdepot ist in der Präfectur zu Versailles. Schauerlich!

Versailles, 13. Juni, Abends. In der heutigen Sitzung der Nationalversammlung wurde der Antrag, eine Untersuchungscommission behufs Prüfung der Thätigkeit der Regierung der nationalen Vertheidigung zu ernennen, mit einem andern Antrag angenommen, wonach die Mitglieder der Regierung der nationalen Vertheidigung Rechenschaft ablegen sollen. Der Deputirte General Trochu setzte im Laufe der Debatte die Gründe der Niederlage und des Mißgeschicks der Rheinarmee auseinander. Die Hauptursache sei die Demoralisation der Armee gewesen. Er (Trochu) habe die Bedeutung der Belagerung vorausgesehen und den Kaiser benachrichtigt, daß eine Hilfsarmee für Paris die einzige Rettung Frankreichs sei. Er habe gebeten, die Armee des Marschalls Bazaine zurückzuberufen, aber der General Graf von Palikao habe dies nicht zugeben wollen. Der Widerstand sei ein heroischer Wahnsinn, aber für die Ehre Frankreichs nöthig gewesen.

„Der Gebrauch der Fremdwörter in unserer Muttersprache.“

„Die Sprache bezeichnet den Geist des Volkes.“

Es ist eine äußerst bedauernswerthe Erscheinung unserer so aufgeklärten, gebildeten und immermehr vorwärts strebenden Zeit, daß man in unserer so edlen, reinen, wohlklingenden und an Wörtern hinlänglich reichen Sprache dem Gebrauche der Fremdwörter, statt ihn zu hemmen und Schranken zu setzen, immermehr freien und ungehinderten Spielraum läßt. Wie weit soll dies am Ende noch gehen? Wie wird unsere Sprache dadurch wahrhaft verunstaltet, verunedelt und am Ende verdrängt! Geht das so fort, so kann man annehmen, daß es einmal eine deutsche Sprache gegeben hat. Am meisten vermischen wir sie mit lateinischen und französischen, sodann mit griechischen, italienischen und englischen Wörtern, selbst arabische Wörter haben wir herbeigezogen. Wie lange wird es währen, kommen auch noch polnische und russische Laute hinzu! Was Wunder, daß in jetziger Zeit viel zu lernen ist! Wo liest man jetzt in einem Buche nur eine Seite, wo nicht etwas Fremdartiges vorkäme? Wo wäre vollends eine Zeitschrift, wo nicht in Unzahl die Fremdwörter ange-
troffen werden? Wer von Allen, die nicht unmittelbare Sprachkenntnisse besitzen, vermag sie zu verdeutschen und zu verstehen? Da ist keine Vermietungs-, Pachtungs-, Vergnügungs-, Verkaufsanzeige und Bekanntmachung, wo nicht in Masse solche unverständliche Wörter zum Vorschein kämen. Am lächerlichsten machen sich da immer die lockenden, verführerischen und großsprecherischen Namen für die Schnittwaaren. Hat man nun am Ende ein solches Stück derartiges Zeug gekauft, was hat man anderes als leinwollenes, halbwollenes,

seidenes, leinenes, kameelhärnes und dergleichen. Wie viele Menschen giebt es nicht, welche solche Namen und Wörter nicht einmal lesen, geschweige verstehen können. Es soll immermehr nach Aufklärung, Erweiterung der Kenntnisse, Fortbildung gestrebt und Volkswohlfahrt begründet werden, kommt man aber hierdurch nicht auffallend zurück? — Insbesondere gehören wohl hierher auch noch die eigenthümlichen lateinischen Wörter und Redensarten im Rechtswesen*) die selbst dem Sprechkundigen nicht allemal gleich im Augenblick in deutscher Uebersetzung sich vergegenwärtigen. Zählt man hierzu auch noch Diejenigen, welche im Umgange mit Anderen, nicht selten um sich einen gelehrten Anstrich zu geben, absichtlich mit einer Menge Fremdwörter herumwerfen, die sie zum Theil, wenn sie dieselben übersetzen sollten, selbst nicht einmal verstehen; so ist Solches um so bedauerlicher, indem wir da noch weit von dem Ziele entfernt sind, dieselben ganz aus unserer Muttersprache zu verlieren. —

Haben wir aber nicht, könnte Mancher erwidern, Hülfsmittel genug, diese fremden Wörter und Redensarten zu erklären und sich verständlich zu machen? Leider fehlt es nicht an solchen Hülfsmitteln! Und wir erwähnen nur das Wörterbuch des Dr. Perri, das sich vorzüglich durch die Eigenthümlichkeit auszeichnet, daß es für jedes Wort fast durchgängig auch einen deutschen Ausdruck wiedergiebt, während andere derartige Werke sehr oft eine Umschreibung des Wortes geben. Kann denn nur aber jeder, der Etwas liest, ein solches Werk sich anschaffen? Würde auch Jeder, der es wohl könnte und thäte, sich in einem solchen Buche zurecht finden? Und im günstigsten Falle, wer hat denn bei Allem, was er liest und zumal hört, das Wörterbuch fogleich bei der Hand? Bleibt da nicht oftmals die Hauptsache unverstanden? Welch Wunder, daß so Mancher nicht weiß, was er liest und gelesen hat! Kommen jetzt auch noch so viele Fremdwörter im Flusse der Rede und in Schriften vor, man nimmt fast keinen Anstoß mehr daran, weil man zu sehr daran gewöhnt ist. Denke man sich aber einmal einen Deutschen, der in einer französischen oder lateinischen oder englischen Rede vor Andern, diese Sprache Verstehenden, austräte, dem jetzt zu wiederholten Malen mehrere Wörter entfielen, und er müßte im Flusse seiner französischen Rede plötzlich einen deutschen Ausdruck gebrauchen, wie lächerlich würde sich dieser machen! Und wir, wir wollen Deutsche sein und können nicht einmal deutsch reden? — Fürwahr, eine gewaltige Geringschätzung der Muttersprache! — —

Nur in unseren Gotteshäusern und in denen der jungfräulichen Mäusen hört man ein gutes, reines Deutsch; in Büchern, Zeitungen und dergleichen wimmelt es von Fremdwörtern, die einen Sprachunkundigen vollkommen verwirren! — Wie ist denn dem Allen nun abzuhelfen? Alles Gute gedeiht freilich nur langsam! Wenn man aber will, so kann man es auch! — Unsere Ansichten nach könnten zunächst die öffentlichen Blätter, die jetzt bis in die kleinste Wohnung dringen, mit einem guten Beispiele vorangehen. Alle Aufsätze, Anzeigen und Bekanntmachungen aller Art müßten die Herausgeber nur in einem Deutsch annehmen, oder sollte der Eingebener mitunter doch noch ein fremdes Wort mit unterlaufen lassen, so müßte es ohne Weiteres verdeutschelt werden.

Würde Jeder, der ein Buch für das Volk schreibt, auch hier der reinen deutschen Sprache sich bestreben, so würden wir uns gewiß auch bald der Verdrängung der Fremdwörter zu erfreuen haben? — Ebenso müßte Jeder im Umgange mit Andern nur der deutschen Sprache sich bedienen, und auch Dies würde zum Ziele führen.

*) Gegen die Anwendung der Fremdwörter im Rechtswesen sind, wenn wir nicht irren, höchstens zwei Verordnungen erschienen, dahinlautend, die Untergerichte sollen bei Bekanntmachungen u. s. d. der Deutlichkeit halber der Fremdwörter entbehren, oder wo selbige unumgänglich seien, so wenig als möglich gebrauchen.
G. T.

Ein Rembrandt.

Künstler-Novelle von Ludwig Habicht.

(Fortsetzung.)

„Ob es mir gefällt?“ fragte der Maler zurück; „ich bin entzückt, begeistert, welcher Hauch von Poesie ruht darüber, weld' ein ideales Götterbild.“ — „Sie meinen ein göttlich Bild, ja das ist's auch, da müßte man ja gar keine Augen im Kopfe haben!“ begann der Alte, in Zug kommend; „ich laß' zu jedem Feuer, um nur zu sehen, wie getroffen das ist, ich sag' Ihnen, ich find's immer auf dem Bilde weit schöner, als bei einem so lumpigen Feuer, wo's gar nicht erst zum Brennen kommt!“

„Das ist gewiß, zum Brennen muß es kommen, lichterlose muß es in unsern Herzen brennen, wenn wir ein solches Bild schauen!“ und sein Blick streifte wieder die Tochter des Alten, die sich längst von der Gruppe weggewendet und, wie sie träumerisch in die grüne Landschaft hinausstarrte, in ihrer idealen, lieblichen Schönheit jedes Malerauge begeistern mußte.

„Sehen Sie, Sie Heidhummel“, wandte sich der Alte an Julius, „Sie und die anderen Alle wollten mir's nur nicht gönnen, daß ich ein solch' schönes Bild haben sollte, Sie haben mich ausgelacht, nun sehen Sie doch, wer zuletzt lacht —“

„Lacht am besten“, entgegnete der Angeredete achselzuckend. „Reid war's nicht, Verblendung; ich seh's jetzt ein, daß ich ein Esel war“, erwiderte Julius mit köstlicher Selbstironie, schlug sich vor den

Kopf und blickte mit einem fast traurigen Lächeln auf das junge Mädchen.

„Das freut mich! Nun, ist es nicht ein Raphael?“ fragte der Alte gespannt und blickte auf den sinnenden Franz, der sich erst aus seinen Träumereien aufraffen mußte und dann entgegnete: „Nein, aber ein Rembrandt.“

„Das weiß ich, daß es ein Brand ist“, entgegnete der Alte ungeduldig, „ich meine, ob es ein Raphael ist?“

Noch ehe Franz mit einer vielleicht ungeschickten Antwort herausplagen konnte, entgegnete Julius: „Mein Freund meint, daß Ihr Bild von einem Manne gemalt sei, der Rembrandt geheißten und ein sehr berühmter holländischer Maler gewesen.“

„Mir auch recht, die Holländer sind Kaufleute und lassen sich gewiß so gut bezahlen, wie die nichtswürdigen Kerle, die Italiener, das ist auch zu abscheulich! So ein italienisches Bild, 's darf gar nicht viel drauf sein, aber unter 20,000 Thaler lassen sie es nicht.“

„Auch die Rembrandts sind sehr theuer und werden furchtbar hoch bezahlt“, bemerkte Franz, „denn Rembrandt soll sich sogar einmal todts gestellt haben, um seine Bilder zu höheren Preisen loszuschlagen.“

„Das ist schlaui! und es freut mich nur, daß Ihnen das Bild gefällt.“ — „Es ist eine Perle, die ich besitzen möchte“, war die Antwort des Malers. Der Alte war jetzt überglücklich, endlich Jemand zu finden, der das Kind jahrelanger, abgöttischer Verehrung über die Taufe hielt und ihm die Weihe eines Kunstwerks gab. Er drückte dem jungen Maler die Hand und rief einmal über das andere: „Sie sind heute mein Gast, nur ein kleines Frühstück, aber besuchen Sie mich, so oft Sie wollen.“

„Gabriele, laß augenblicklich decken“, wandte er sich an seine noch immer am Fenster stehende Tochter, „und ein paar Flaschen Wein“, fügte er wie halb berauscht hinzu, und als die Maler abwehrten, entgegnete er hastig: „Sie sind mein Freund“, und schritt neubelebt mit ihnen hinaus, nicht ohne einen zärtlichen Blick auf das ihm heut wieder recht theuer gewordene Bild zu werfen.

Man war in die Wohnstube zurückgekehrt und ein reichliches Frühstück wurde für die beiden Gäste aufgetragen. „Also kein Raphael, ein Rembrandt sagen Sie?“ begann der Alte von Neuem und füllte die hohen Gläser. —

„Gewiß, kein Raphael“, war die Antwort.

„Ja, ja, ja, Sie können Recht haben, ganz Recht“, entgegnete der Alte, „der Name sagt es schon, daß nur ein Rembrandt solche Brände gemalt haben könne.“

„Auf das Wohl Ihres Bildes“, rief jetzt Franz, der mit dem Alten anließ. — „Um, hm, das ist spaßig“, bemerkte dieser, „auf das Wohl des Bildes hab' ich noch nicht angestoßen, aber 's ist wahr, nun auf das Wohl meines Rembrandt's“, und die Gläser klirrten aneinander, während diesmal Julius kaum ein Lächeln unterdrücken konnte.

„Aber wie sind Sie zu dem Bilde gekommen?“ fragte jetzt Franz.

„Geerbt hab' ich's vom Vater“, entgegnete der Alte begeistert, „und der wieder vom Vater und so fort. — Ja, das ist ein Familienschatz und mein Großvater, der sich auf den Kram verstand, meinte immer zu mir, als ich noch ein kleiner Junge war und ihm auf den Knien herumhockte: „Siehst Du, Junge, das ist was Pompöses, ein großes Kapital, das hüt' wie dein Auge im Kopfe, sie haben jetzt wieder sehr viele Raphaelen entdeckt, aber den sollen Sie nicht kriegen.“ — Mein Vater war nicht für das Bild, der wollt' es anders verstehen und ließ es auf den Boden werfen, aber ich hab' mir's vom Großvater gemerkt und nun bleibts hängen!“

„Gewiß zu ihrem Glück“, bemerkte Franz.

Die beiden Herren empfahlen sich, nicht ohne daß Franz um die Erlaubniß gebeten, das Meisterwerk von Zeit zu Zeit besuchen zu dürfen. — „Mit Vergnügen“ entgegnete der Alte geschmeichelt.

„Aber Du logst ja vom Blatte herunter“, rief der kleine Freund auf dem Heimwege und setzte lachend hinzu: „Sieh Einer den Mucker!“

„Ja, ich weiß selbst nicht, wie es kam“, entgegnete Franz, „aber als ich in ihr Auge geblickt, da überkam es mich wie eine himmlische Botschaft und meine Junge wurde beredt; wär' ich Dichter, hätt' ich in Versen sprechen müssen, aber ich sah nicht das Bild, nur sie — sie — o es ist ein Engel!“

„Und ist sie auch einer Lüge werth?“ fragte neckend der Freund.

„Tausend!“ rief Franz feurig, „ich lüge mich für sie in die Hölle hinein und wieder heraus!“

„Ganz das, was ich sagte“, bemerkte Julius; „ja, Du bist der Glückliche! Du sahst vorher sie, die schlanke, wunderliche Elfen-gestalt und Du hattest einen Freund zur Seite, einen Pylades, der seinen Drest vor allen Klippen bewahrt! So gut hatte ich's nicht“, setzte der kleine dicke Freund seufzend hinzu. „Der Alte führte mich zu seinem Bilde und stand gerade so verzückt vor dem Bilde wie heut — was ging mich der alte Narr an! — ich lachte aus vollem Halse und sagte ihm trocken, es wär' mir umsonst zu theuer.“

„Und da wollt' er Dich aus dem Hause werfen, nicht?“

„Durchaus nicht“, war Julius' Antwort, „dazu ist er von dem hohen Werthe seines Bildes zu sehr durchdrungen; er sah mich nur mittheilig an und meinte: „Wie wissen's schon, die Herren Maler wissen so was nicht mehr und da verachten sie's, aber ich lasse mich davon nicht irre machen.“ — Als ich mich empfahl, traf ich an der Thür Margarethe, — ja, nun wars zu spät“, — setzte Julius achsel-

zuckend hinzu — „ein paar Minuten früher und ich hätte das Blau vom Himmel heruntergelogen, während ich jetzt weiter nichts kann, als meinem Freund den Schatz zugänglich machen.“

„Du bist doch ein vortrefflicher Mensch“, entgegnete Franz, „aber wüßtest Du nur, wie ich dieses Mädchen liebe!“

„Jetzt schon? Das nenn' ich doch heißblütig, Du hast sie ja zum ersten Male gesehen.“

„Und doch entschied es für's ganze Leben!“ entgegnete Franz, „und ich muß ihr Herz gewinnen, in ihrem Auge las ich's schon heut, daß unsre Seelen sich harmonisch in einander schlingen würden.“

„Nur ruhig Blut!“ bemerkte lächelnd der Freund, „so weit sind wir noch lange nicht. Der Mann soll sehr reich sein und wenn er auch eine besondere Passion für dies Bild hat, ein Kunstmäcen ist er nicht und einem armen Maler giebt er schwerlich seine Tochter.“

„Die ächte, wahre Liebe überwindet alle Hindernisse, sie bricht sich muthig durch die Wellen Bahn“, entgegnete Franz.

„Schwärmer“, bemerkte lächelnd der Freund, „laß Dir nur rathen und thue nichts Ueberiltes; vorläufig dürfen wir den aufgefundenen Faden nicht aus den Händen geben — Du bleibst ein Verehrer seines Bildes, nicht seiner Tochter und dann laß den Freund nur das Weitere arrangiren“ — und unter diesen Gesprächen waren sie in der Wohnung angelangt.

Auch an Gabriele war die Erscheinung des jungen Mannes nicht ohne Eindruck vorübergegangen und sinnend senkte sie den schönen Kopf in die weiße Hand, um das Bild des Jünglings in ihre Seele zurückzurufen. Sie wußte, daß er um Jhretwillen das Bild gelobt, fast that es ihr wehe, daß er ihren Vater täuschen mußte und doch lächelte sie wieder, wenn sie daran dachte, daß sich dies jugendliche, offene Herz um Jhretwillen zu einer Unwahrheit hatte bewegen lassen. (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Folgen der Junikälte. Ein eigenthümliches Unglück ist in diesen Tagen einem Berliner Tischlermeister passiert. Seine Frau war erkrankt, und zur Wartung und Pflege derselben hatte er ihre Schwester in seine Wohnung genommen. Als er kürzlich von mehren Geschäftsgängen nach Hause zurückkehrte und in das Wohnzimmer trat, wurde er plötzlich ganz blaß, so daß seine anwesende Schwägerin ihn fragte, was ihm fehle. „Sie haben wohl hier geheizt?“ fragte dagegen der Meister. — „Nun ja,“ erwiderte die Schwägerin, „wer kann es denn bei der jetzigen Kälte in einem ungeheizten Zimmer aushalten.“ Der Mann eilte mit allen Zeichen der Bestürzung zur Ofenthür, riß dieselbe auf, sah hinein und erblickte freilich nichts als einen Haufen Asche. Der Grund der Verzweiflung, der er sich überließ, war bald klar: er hatte 350 Thlr. in Papiergeld nicht besser als im Ofen aufzubewahren geglaubt. Das Papiergeld war in Zeitungspapier eingeschlagen gewesen, und die Schwägerin, dies für Maculatur haltend, hatte den ganzen Schatz in Flammen aufgehen lassen.

Die Witterungskundigen geben uns keine tröstlichen Ausichten. Sie behaupten, daß wir weder einen heißen Sommer noch einen warmen Herbst zu erwarten hätten, und daran sollen die schwarzen Sonnenflecken und die Polarlichter schuld sein, die wie in den Jahren 1838, 1849 und 1860, auch in diesem auffallend groß sich gezeigt hätten.

Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Am 2. Trinitatis-Sonntag

Dankgottesdienst zur Feier des Friedens.

Vormittags predigt:

Herr Pastor Schmidt.

Nachmittags predigt:

Herr Diaconus Ficker.

Kirchenmusik.

Der Auferstehungsmorgen unserer gefallenen Brüder.

Chor:

Feierlich, voll ernster Wonne,
Steigt der junge Tag herauf.
Erd' und Sterne, Mond und Sonne
Hemmen ahnungsvoll den Lauf.

Tenor - Solo:

Der Posaunenhall wird tönen,
Aus den Grüften weicht die Nacht,
Und es schallt des Grabes Söhnen
Der willkommne Ruf: „Erwacht!“
Er rufet seiner Heerde,
Er öffnet ihr das Thor,
„Wacht auf im Schooß der Erde,
Geht aus dem Grab hervor!“

Chor:

Triumph!
Sie erstehn, wie der Fluren fröhliche Saat,
Wenn Lüfte des Frühlings wehn
Und weckend die Sonne naht.
Triumph!

Redaction, Druck und Verlag von H. A. Berger in Wilsdruff.

Hierzu eine Beilage:

Allgemeiner Anzeiger für das Königreich Sachsen. No. 2.

Das Gras in meinem Garten ist sofort zu verkaufen. **Göldner.**

2 Bullenfälber,

rein Oldenburger Race, verkauft

A. Glängel in Burkhardswalde.

Ein starker 2spänniger Lastwagen

mit eisernen Axen, steht zum Verkauf beim Gutsbesitzer Uhlig in Mohorn.

Für die längst bekannte ächte Nasenbleiche des Hrn. Richter in Gütten bei Königstein, nehme ich bis Johanni alle Sorten Garne, Zwirn und Leinwand zur Bleiche an Friedrich Mühe, Webermstr. in Wilsdruff.

Wohnungs-Vermiethung.

In Burkhardswalde sind 4 Wohnungen, bestehend aus Stube, Kammer und Zubehör, als Holzplatz, Keller, gewölbtem Schweinestall und Garten, sofort zu vermieten und 1. Juli zu beziehen. Näheres bei **A. Glängel.**

Eine Mädchen oder eine ältsliche Frau wird zur Wartung und Pflege von Kindern gesucht durch die Expedition dieses Blattes.

Sonntag, den 18. Juni, soll zu Spechtshausen bei Tharandt Abends 6 Uhr im Privat-Ball

Das Erntefest der Schnitter

nebst einem Ballet mit Kränzen aufgeführt werden. Infolge dessen ladet der Unterzeichnete Freunde dieser Kunst ein.

F. A. Wohlrab,

Lehrer der Gymnastik und Tanzkunst.

Sonntag, den 18. Juni,

Casino

im Gasthause zu Hühndorf,

wozu ergebenst einladen

die Vorsteher.

Rathskeller Wilsdruff.

Hente Freitag Schlachtfest,

von früh 7 Uhr an Wellfleisch, Abends frische Wurst und Gallertschüsseln, wozu ergebenst einladet

Heinr. Major.

Sonntag, den 18. Juni

Tanzmusik in Sachsdorf,

wozu ergebenst einladet

Keller.

Liedertafel.

Freitag, den 16. Juni 1871

Generalversammlung.

Ballotage.

Der Vorstand.

Zu fast allen Städten des gesammten deutschen Vaterlandes regt man sich, um die nächsten Sonntag stattfindende kirchliche Friedensfeier recht würdig zu begehen und den Gefühlen des Dankes und der Freude angemessenen Ausdruck zu geben. Festzüge zur Kirche werden vorbereitet, öffentliche und Privatgebäude werden besetzt und geschmückt u. s. w., u. s. w.

Was wird bei uns geschehen? oder was ließe sich wohl in der Eile noch thun?

S. 1. 2.

Redaction, Druck und Verlag von H. A. Berger in Wilsdruff.

Hierzu eine Beilage:

Allgemeiner Anzeiger für das Königreich Sachsen. No. 2.